

vor sich selbst und zur Frage nach sich selbst verdichtet. An Heidegger (und natürlich weiter zurück) gemahnt auch das Verständnis von „Ersünde“ als Individualität, die Auslegung des Gewissensanrufs und die Bestimmung der sittlichen Forderung als widersprüchlich. Sinn erscheint in der Hoffnung der religiösen, im übergegensätzlichen Schönen der ästhetischen und im Erkennen der theoretischen Grundsituation. Das eigentlich Gute ist für Keller, was eigentlich und aus uns selbst gewollt wird, Gegenbegriff das naturhaft Triebhafte. In einer dialogischen Deutung, in der der Mensch nicht dem Sein, sondern einer personalen Wirklichkeit gegenübersteht, wäre Schuld wie das Gute anders und, wird hier behauptet, doch entsprechender zu bestimmen. Endlichkeit erschiene dann weniger tragisch-heroisch und auch die Zwischenmenschlichkeit erhielte mehr Gewicht, würde zentraler, als es in einem solchen Entwurf der Fall ist. Andererseits bedarf eine dialogische Anthropologie wohl immer wieder der Korrektur durch Hinweise auf Sinnerfahrungen wie etwa eben der Schönheit, die nicht kurzschlüssig und überspringend personal ausgelegt werden dürfen.

J. Splett

RIESENHUBER, Klaus: *Die Transzendenz der Freiheit zum Guten*. Der Wille in der Anthropologie und Metaphysik des Thomas von Aquin. München: Berchmanskolleg Verlag 1972. VII, 411 S. (Pullacher philosophische Forschungen. 8.) Kart. 56,-.

Modernere Richtungen christlicher Philosophie haben vor allem die Erkenntnistheorie des Thomas von Aquin ausgebaut. Wenn dabei die „andere Seite“ der geistigen Selbstverwirklichung des Menschen, nämlich Wille, Freiheit und Liebe, zu kurz kamen, lag das dann an der beschränkten Einstellung der Interpreten? Oder bleibt Thomas selbst in einem von der griechischen Wesenserkenntnis der Ideen bestimmten einseitigen Intellektualismus befangen? Die Frage ist nicht nur eine rein akademische historischer Gelehrsamkeit. In der heutigen Anthropologie wie auch in der Problematik philosophischer Gotteserkenntnis

kommt der Analyse sittlicher Freiheit und personaler Liebe — und beides sind Vollendungsweisen der Willensbetätigung — eine grundlegende und entscheidende Bedeutung zu. Ein Denken, das hierzu keinen Beitrag leistet, könnte nicht als aktuell gelten.

Daß Thomas wirklich eine Metaphysik des Willens von großer Tiefe und Fruchtbarkeit entwickelt hat, erweist diese eine veritable Forschungslücke füllende Münchner Dissertation des jetzigen Dozenten der Sophia-Universität in Tokio, der übrigens bereits mit einer religionsphilosophischen Studie einen ganz vorzüglichen Beweis für die Aktualität der Problematik lieferte („Religion und Existenzserfahrung“, Mainz 1968; s. diese Zschr. 187 [1971] 212). Ein gewiß äußerliches Zeugnis für die Gründlichkeit der Untersuchung bietet die Liste von schätzungsweise zweitausend Thomas-Stellen, die berücksichtigt werden. Der reiche Inhalt läßt sich auch nicht annähernd skizzieren.

Riesenhuber setzt an bei der Bewegung des Willens durch sein äußeres Ziel, das Gute. Ins Zentrum führt die Verhältnisbestimmung von Erkennen, Wollen und Wirken, die das dem Geist innewohnende Aktgefüge ausmachen. Erkenntnis und Wille gründen im Grundakt des Geistes, der als Selbstgegenwart, Beisein, „substantielle Gesamtheit“ (162) bestimmt wird. Als dessen Ausprägungen bestimmen sie sich wechselseitig. Daß das Wollen auf das Erkennen rückbezogen ist, ist eine Binsenwahrheit („nil volitum nisi cognitum“). Neu ist: die Bedingtheit des Erkennens durch das Wollen zu zeigen! Thomas sagt dazu lapidar: „intelligimus enim, quia volumus“ (195; = Contra gent I 72). „Die Vernunft ist von ihrem Ursprung her in den Lebensrhythmus des Menschen einbezogen“, und das hebt ihre objektive Geltung nicht auf, weil der Mensch seinerseits als Geistwesen „vom Sein selbst her konstituiert und urbildlich geprägt ist“ (192). So wird sozusagen die ontologische Gleichberechtigung des Willens gegenüber dem Erkennen garantiert. Beides darf nicht rationalistisch voneinander getrennt und gegeneinander ausgespielt werden. Die Konsequenzen treten hervor, wird die Strukturanalyse des

Willens in die umfassenden ontologischen Zusammenhänge des Seins und seiner Form eingerückt. Dabei geht es nicht um sehr überflüssige Ontologisierung anthropologischer Verhältnisse, vielmehr bekommen die ontologischen Fundamentalkategorien selber einen in der geistigen Erfahrung gegebenen wurzelhaft personalen Sinn, wie ihn heutiges Philosophieren sucht (303⁸⁹). Auch christlich-theologische, näherhin trinitarische Dimensionen eröffnen sich mit dem von Thomas augustini- sche gedeuteten Ursprung der Liebe im „Wort“. Seine bewegende Macht erhält der Wille letztlich von Gott. „Die Unmittelbarkeit zum Unbedingten kommt dem Menschen daher gerade als Wollendem, damit als Liebendem, in Freiheit Entscheidendem und Wirkendem zu“ (313). Gott ist als die letzte Ziel- die erste Wirkursache. Die Seinsmitteilung ist deshalb auch Sollensanspruch. Und die Selbstfindung des Menschen geschieht in der Selbsttranszendenz. In seiner Selbstbejahung ist der Mensch zum Anderen hin eröffnet. Ein finales Sichverströmen sei der Grund der Freiheit, und freier Wille sei schöpferische Liebe, Freundschaftsliebe.

Diese schönen Dinge werden hier so hinhauptet: das Buch erörtert und begründet sie. Kritische Weiterführung erlaubt sich der Verf. nur verhalten. Er holt heraus, er tut nichts hinein. Das schließt aufgesetzte Lichter nicht aus, etwa wenn Riesenhuber fragt, ob es nicht in der Konsequenz des Thomanischen Gedankens liege, daß der Wille, weil er durch die Gottesliebe konstituiert ist, dem Intellekt schlechthin überlegen sei (150). Nur eben: aus den Texten lasse sich das nur in Andeutung belegen. — Das Buch darf ohne Zögern ein Standardwerk der immer noch für Philosophie und Theologie unseres Kulturraums fundamental wichtigen Metaphysik des großen Denkers des Hochmittelalters genannt werden.

W. Kern SJ

BECK, Heinrich: *Philosophie der Technik*. Perspektiven zu Technik, Menschheit, Zukunft. Trier: Spee-Verlag 1969. 226 S. Lw. 19,80.

Das Buch gliedert sich in vier Kapitel. Im ersten wird das Wesen der Technik analysiert,

wobei Technik als „beherrschende Indien-
nahme der Natur“ definiert wird (33). Das
zweite Kapitel sucht eine Antwort auf die
geschichtsphilosophische Frage nach dem End-
ziel der Technik. Danach erfüllt sich Technik
in der völligen Besitzergreifung der Natur
durch den Geist, womit freilich eine eben-
so völlige Angleichung des Geistes an die Na-
tur verknüpft sei. Diese „Synthese von
Mensch und Natur“ gehe Hand in Hand mit
einer „Synthese von Mensch und Mensch“, so
zwar, daß die fortschreitende Instrumentali-
sierung der Natur durch den Menschen eine
ebenso fortschreitende Differenzierung und
Integrierung der Menschen untereinander mit
sich bringe. Der immanente Richtungssinn der
Technik weise also auf eine universale Einig-
ung hin – nicht nur der Natur und des Men-
schen, sondern auch der Menschheit.

Dieser weltgeschichtliche Sinn der Technik wird zum Maßstab auch für die Beurteilung der heutigen Situation (3. Kapitel). Sie gelangt zum Ergebnis, daß Idee und Wirklichkeit der Technik seit Beginn der Neuzeit weit mehr auseinanderklaffen als etwa im Mittelalter und in der Antike. Der quantitative Zuwachs an Technik gehe einher mit einem qualitativen Verlust an Sinn. Ursache sei die für das moderne Denken charakteristische Verabsolutierung der Technik zum Technizismus, d. h. die Vernützlichdung und Verzweckung von allem und jedem ohne Rücksicht auf die objektiv vorgegebenen Wesensgehalte und Sinnstrukturen der Welt, die Herabwürdigung von Natur und Mensch zum bloßen Mittel technischer Ausbeutung und Beherrschung.

Das vierte Kapitel behandelt die „Aufgabe einer geistigen Bewältigung der Technik“. Das bloß funktional-quantitative Denken müsse überwunden werden zugunsten einer Rückbesinnung auf die qualitativ bestimmte Wesensstruktur des Seins. Im Verhältnis zur Natur setze der Eigenwert und die objektive Rangordnung ihrer Formen ihrer Destruierung und Umstrukturierung zu technischen Nutzzwecken eindeutige Schranken. Für den Menschen gelte, sich selbst wie den anderen niemals nur als Teilfunktion und Mittel, sondern immer auch als Selbstzweck, als Sinn-